

Auf Ehr!

Autor(en): **Waldweber, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gewesen, schien wie ausgelöscht aus ihren Gedanken.

Aber darin täuschten sie sich. In den Stunden der Nacht, wenn die Nonna schlaflos lag und ihre Blicke auf der dunklen Zypresse im Fensterrahmen ruhten, konnte es geschehen, daß diese versank und die Nonna all die geliebten Häuslein, die winkligen Gassen vor sich liegen sah, und sie sah sich selbst auf der Treppe sitzen, umgeben von den alten und jungen Frauen. Gleichzeitig aber hörte sie wiederum die Stimme: nimm Abschied... Was mochte diese Mahnung bedeuten? Es war nicht der Tod, wie sie damals auf der Höhe gedacht. Sie fühlte ihre Kräfte wiederkehren — nur die Beine waren noch schwach und seltsam schwer —, und die Schmerzen, die ihr der Fall gebracht, besserten sich Tag um Tag. Aber — sie fühlte auch deutlich, daß da etwas war, das ihr der Doktor verheimlichte. Hing dieses Etwas — vielleicht mit der Stimme zusammen? Nimm Abschied...

Es kam ein Tag, der leuchtend vor dem Fenster stand und dennoch das Stüblein der Nonna mit Dunkel füllte... Niemals mehr würde sie einen Schritt tun können, ja, niemals mehr auch nur auf die Füße stehen... Ah, nun verstand sie das Wort: nimm Abschied! Und so heiß und stark war noch immer der Nonna Fühlen und Denken, daß sie beinahe zerbrach über diesem Abschied.

Aber dann, nach langen bitteren Stunden, trat Graziella ins Zimmer. Graziella, die schon Bescheid wußte und zur Verwunderung des Arztes diesen Bescheid nach einem ersten erschreckten Ausruf ruhig aufgenommen hatte. Ja, zuletzt war ihm gewesen, es gehe ein Schein der Erleichterung über ihr Gesicht.

Graziella setzte sich leuchtenden Auges auf der Nonna Bettrand. Zärtlich umschlossen ihre warmen Hände der Nonna ineinandergepreßte Finger, und zärtlich auch war ihre Stimme, als sie nun zu sprechen begann. „Nonna mia, ich war eben beim Doktor, und er hat mir alles gesagt. Es ist schwer, daß Ihr nicht mehr gehen könnt, oh, gewiß, es ist schwer. Aber es ist doch nicht das

Schlimmste, Nonna, nein, nein! Denkt doch: wir können uns sehen und hören und können miteinander plaudern. Und — Nonna, auch für das andere weiß ich einen Trost!“ Sie hielt inne, als suche sie nach Worten. Die Nonna aber, die nach den durchlittenen Stunden wie ein Kind so bereit war, sich trösten zu lassen, bat eifrig: „Sag ihm mir, Liebling!“

Da lächelte Graziella ihr schönstes Lächeln und sagte: „Nonna mia, erinnert Ihr Euch noch, was Ihr über die alte Giovanna sagtet? — Nein, nein, Ihr dürft nicht erschrecken! Denn bei Euch wird es ja eben ganz anders sein. Ihr sollt nicht leben wie ein Vogel im Käfig, denn, Nonna, wenn Ihr gesund genug seid, um hier wegzugehen, werdet Ihr nicht — — nein, ich will es ein wenig anders sagen. Wenn Eure Tage hier um sind, wird die Nonna in einen bequemen Wagen gebracht, und dann fährt sie bei einem schönen Hause vor, und Vater, der so stark ist, wird sie durch die Türe tragen und auf eine kleine Bank setzen. Und auch Mutter und ich werden dabei sein. Und dann drückt Vater auf einen Knopf — seht nur, ganz einfach so! Und dann steigen wir in die Höhe — oh, so schön und leicht! Höher, immer höher geht es, und dann sind wir angelangt. Und wieder nimmt Vater die Nonna in die Arme und trägt sie — oh, wie werdet Ihr staunen! — trägt sie in ein Zimmer, das so ist, als stünden wir oben bei der Mauer. Und Vater setzt Euch in einen Stuhl am Fenster, und da liegt es alles vor Euch, Nonna, was Ihr so sehr liebt — der Hafen mit den Barken, und durch die Segel — wir sind nicht ganz so hoch wie bei der Mauer, Nonna! — durch die Segel hindurch seht Ihr das Meer und die ganze weite blaue Ferne — — werdet Ihr Euch da nicht freuen, Nonna mia, werdet Ihr nicht glücklich sein?“

Ja, sie freut sich, die Nonna, sie ist glücklich, indes ihr die Tränen übers welcke Gesicht rinnen. Denn sie hat erkannt, daß aller Abschied, alles Verlassenmüssen leicht wiegt, wenn wir ein Herz besitzen, dessen Liebe Brücken baut ins Fremde und Unvertraute — Brücken, auf denen sogar gelähmte Füße zu gehen vermögen.

Auf Ehr!

Von Ludwig Waldweber.

Bleich und mit Augen, die wie im Fieber glänzten, trat er endlich in die Stube. Das Kleeblatt wartete bereits auf seinen vierten Spieler.

Die Karten lagen auf dem Tisch.

„Wo bleibst denn so lang, Flori? Hast höchste Zeit.“



Göschenen. Die alte Zollbrücke.

Phot. F. Keller, Rüschlikon.

Mit leerem Blick jedoch schaut der Nachzügler über den Tisch und die Wartenden hin. „I spiel nimmer,“ sagt er.

Die drei schauen ihn aus runden Augen an. Keiner hat das rechte Wort bereit. Jeder erfühlt, daß etwas Besonderes geschehen sein müßte.

Bis endlich Martin lospoltert: „Daß ich nicht lach! Du und nimmer spielen. Flori — da kälbert doch eher der Ochs.“

Flori gibt nicht an. Er hat in die Tasche gegriffen und einen Taler hervorgezogen. Den legt er in die Mitte des Tisches. Seine Hand zittert. „Da ist der Taler,“ sagt er, „der Taler, den ich dir noch schuldig bin, Franz.“

„Na, na!“ tut der andere: „Wärst mir nicht davongelaufen.“

„Wenn ich’s aber nicht ‘bracht hätt’, Franz? Was hättest denn nachher gesagt?“

Der lupft die Schultern.

Flori setzt sich in die Ecke zwischen Ofenbank und Kanapee. „Ich muß euch jetzt eine Gschicht erzählen,“ sagt er. „Und wenn ich fertig bin,

nachher wißt ihr, warum ich keine Karte mehr anrühr. Daß ich schon lang arbeitslos bin, das weiß ein jeder. Zum Franz aber hab’ ich leztthin g’sagt: Am Samstag, hab ich g’sagt, am Samstag hast dein Geld. Auf Ehr! Was aber der Flori auf Ehr verspricht, das hält er.

Also gut. Ich hab’ kein Geld und muß der Mutter kommen. Die hat mich angeschaut und hat den Geldbeutel umdreht — zwei Pfennig sind rausgefallen. Zwei Pfennig.

Da hab ich g’sagt: Mutter, hab ich g’sagt, ich hab’s dem Franz versprochen — auf Ehr!

Da hat’s meinen Kopf zwischen ihre Hand genommen und hat mich angeschaut. G’sagt hat’s kein Wort dazu.

Und nachher, nachher hat’s die Scher genommen, ist in die Kammer hinaus, hat ihr Bett aufgeschnitten und hat einen Paß Federn rausgenommen. Das könnt’s mir glauben: Ich hab zug’schaut und ein jeder Schnitt ist mir durch und durch gegangen. Ja, und nachher ist’s zum Krämer hinunter, und wie ‘s wieder gekommen ist,

da hat's den Taler ghabt. Den hat's mir schön stad hinglegt und ist schnell ins Gartl hinaus. Lang hab ich ihn mir nicht anrühren trauen, bis ich ihn auf d'Lezt doch packt hab von wegen dem: auf Ehr! Aber wenn ich nicht der größte Lump bin, der umeinanderläuft, wenn ich nicht der größte Lump bin..."

Franz hat nach dem Taler gegriffen und hält ihn Flori hin. „Da, lauf, tu schnell nüber zum Kramer. Am End verschachert er deiner Mutter noch 's Bett.“

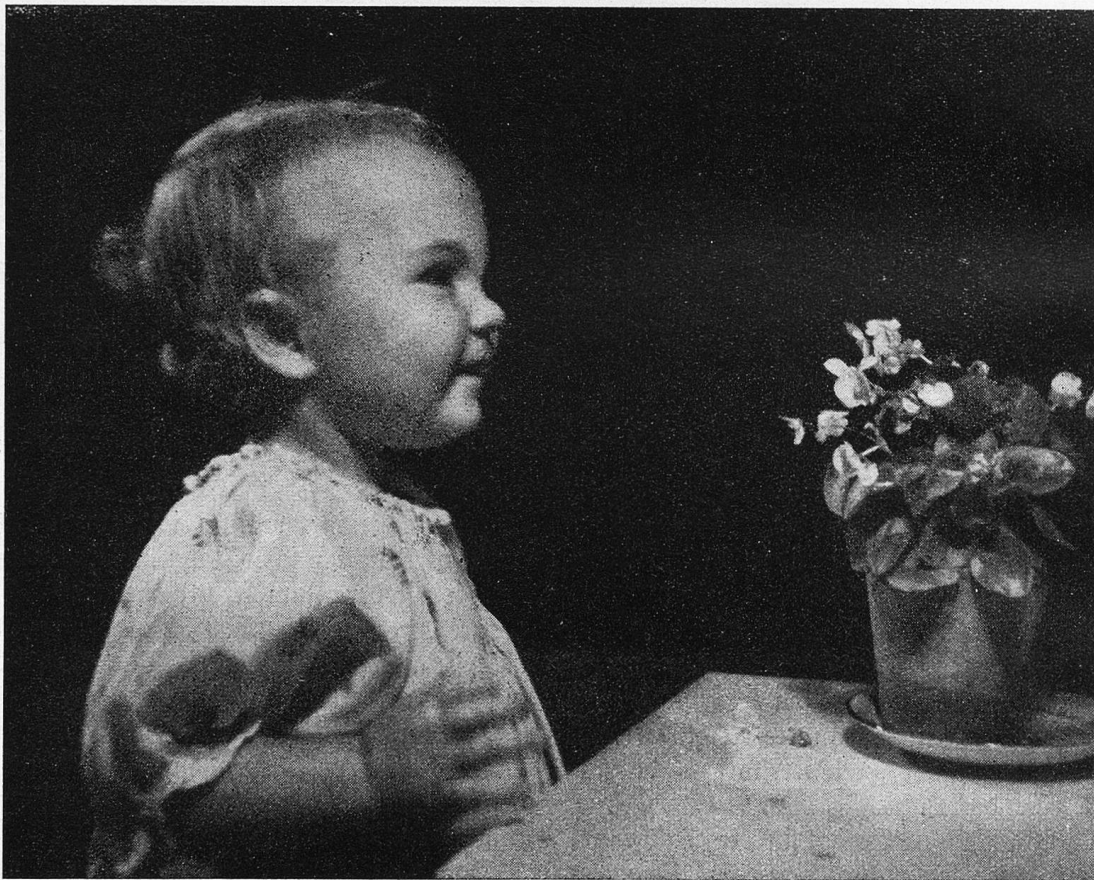
„Franz! Gelt's Gott, tausendmal! Das erste

Geld, das ich wieder verdienen, das kriegst du — auf Ehr!“

Der Flori ist schon lang hinaus, und die drei sitzen noch immer schweigend um den Tisch. „So-was naa!“ schüttelt endlich der Ferdl den Kopf.

Und sein Nachbar, der lange Hias, schiebt die Karte zurück. „Ich spiel' auch nimmer,“ sagt er leise, „ich mach's wie der Flori, ich hab auch ein altes Mutterl daheim.“ Spricht's, erhebt sich schwerfällig, und geht, ohne sich noch einmal umzusehen, aus der Tür.

Wortlos schauen ihm die beiden nach.



Der Geburtstag.

Phot. Ernst Willi, Biel.

Dem Vater zum Geburtstag.

Vater, Vater,
Gschpürsch es nüd?
's isch ja din
Geburtstag hüt!

Lueg die Blueme,
Lueg dä Struupf!
's gugged liebi
Gischtli drus.

Jedes Äugli,
Jede Blick
Seid und lachet:
„Weusch der Glück!“

Ernst Eschmann.